

„Hänschen-Klein“ und das Weinen der Mutter.

Psychoanalytische Überlegungen zu einer Miniatur geschlechtsspezifischer Sozialisation.

Dorothea Steinlechner-Oberläuter

Vorbemerkungen:

Vor einigen Jahren besuchte ich mit meinem damals knapp einjährigen Sohn eine Mutter-Kind-Gruppe. Einmal wünschte sich im Singkreis ein zweijähriger Bub das Lied „Hänschen-Klein“. Nach kurzem Zögern meinte die Gruppenleiterin: „Also gut, ein Mal können wir dieses Lied singen. Aber nicht jedesmal.“ Ich war irritiert. Was war falsch am „Hänschen-Klein“? Warum sollte ausgerechnet dieses Kinderlied nicht gesungen werden? Nach kurzem Überlegen schien mir offensichtlich, warum die Sozialarbeiterin dieses Lied für nicht so geeignet hielt: die ihr anvertrauten Kinder befinden sich mitten im Loslösungsprozeß von ihrer Mutter, und ein Lied, in dem die Mutter weint, wenn das Kind loszieht, um die Welt zu erkunden, paßt ganz offensichtlich nicht zu den sozialarbeiterischen Bemühungen, den Separations- und Individuationsprozeß zu unterstützen.

Von dieser kleinen Begebenheit ist immer eine Irritation zurückgeblieben, die sich meldete, wenn ich mit meinem Kind im Liederbuch auf das „Hänschen-Klein“ gestoßen bin, das sich nach wie vor großer Bekanntheit zu erfreuen scheint. Mein Interesse war soweit geweckt, daß ich mich genauer mit dem Thema befassen wollte. Meine Überlegungen dazu möchte ich hier darlegen und zur Diskussion stellen.

Beginnen möchte ich mit einigen Bemerkungen zum methodischen Vorgehen in dieser Arbeit. Eine Skizzierung der aktuellen grundsätzlichen Positionen der psychoanalytischen Literaturinterpretation soll deutlich machen, in welchem Diskussionszusammenhang ich meine Arbeit unter methodischem Gesichtspunkt plaziert sehen möchte..

Exkurs 1: Zur Methodik der psychoanalytischen Literaturinterpretation.¹

Grundsätzlich lassen sich zwei Richtungen psychoanalytischer Literaturinterpretation unterscheiden:

*Im **theorieanwendenden Ansatz** wird eine Verbindung zwischen Literatur und Psychoanalyse versucht, in der zwischen dem zu deutenden Werk und psychoanalytischen Annahmen und Theorien hin- und hergependelt wird, um zu einer wechselseitigen Vertiefung und Illustrierung zu kommen.*

Kritiker dieses Ansatzes meinen, daß eine Parallisierung von Text und psychoanalytischer Theorie das nicht leisten könne, was Essenz und Zielrichtung der

¹Ich fasse das Kinderlied „Hänschen-Klein“ hier im wesentlichen als Literatur auf, da es hauptsächlich der Text ist, der Ausgangspunkt meiner Arbeit ist. Musikalische Aspekte fließen nur gelegentlich ein, wobei ich mich hier sehr wesentlich von den Gefühlsqualitäten von Rythmus und Melodie habe leiten lassen.

Psychoanalyse ausmache: nämlich die Erfassung der unbewußten Sinndimension, der latenten Ebene hinter dem manifesten Text.

*Statt eines erklärenden Übertragung von psychoanalytischen Erkenntnissen auf Literatur plädieren deshalb Vertreter des **Verstehensansatzes** für einen Methodentransfer: Ausgangspunkt müsse das „Szenische Verstehen“ sein, d.h. die Analyse und Reflexion der Gegenübertragungsgefühle des interpretierenden Lesers. Der Verstehensprozeß geht in Richtung Unbewußtes, jedoch geht es nicht um das individuelle Unbewußte des Autors und auch nicht um das individuelle Unbewußte des oder der Interpretierenden. Die Perspektive richtet sich vielmehr auf kollektiv gültige Lebensentwürfe, die nicht bewußt sind, und die der Text in sinnlich-unmittelbarer präsentativer Form mitzuteilen vermag. Ausgangspunkt sind jedoch die Assoziationen des Lesers. Die Gefahr dieser Art des Interpretierens ist evident: Allzuleicht kann das Ganze ins Spekulative und rein Subjektive abgleiten. Wenn beispielsweise Carl PIETZCKER (1992) uns bei seiner Gegenübertragungsanalyse an seinen Herzbeschwerden, die während einer Brechtlektüre aufgetreten sind, teilhaben läßt, so gewinnt man doch den Eindruck, daß entgegen seiner eigenen theoretischen Standortbestimmung, der Text als Projektionsfläche für subjektive Auffassungen herhalten muß, die in keinster Weise mehr intersubjektiv überprüfbar sind.*

Dennoch sind viele Analysen von Kunstwerken, die mit der Methode des szenischen Verstehens erstellt wurden, sehr anregend und faszinierend und mit großem Erkenntnisgewinn zu lesen².

Dem Kritikpunkt der Spekulation und Beliebigkeit hat sich insbesondere Achim WÜRKER gewidmet, der in seinen Veröffentlichungen³ sehr differenziert beschrieben hat, wie das Interpretieren von Literatur auf psychoanalytischer Basis begründbar und kontrollierbar gemacht werden kann.

Im von ihm beschriebenen methodischen Vorgehen nähert sich der Interpretierende dem Text lebenspraktisch-offen mit gleichschwebender Aufmerksamkeit. Er läßt sich emotional ein und erlebt eine Gegenübertragung. Die im Text enthaltene Spannung zwischen manifestem und latentem Sinn äußert sich in Irritationen. In den Irritationen deutet sich Latentes durch Verunsicherungen an, durch den Prozeß der Interpretation, der an diesen Irritationen anknüpft, gewinnt die Deutung des latenten Sinnes an Tiefe.

Die Kontrolle der Interpretation zielt darauf ab, Spekulationen oder Rationalisierungen zu vermeiden. WÜRKER plädiert für genauesten Textbezug und Nachvollziehbarkeit der Interpretationsschritte einerseits, und für eine Begleitung der Arbeit an der Interpretation durch kontinuierliche Gruppen- oder Einzelsupervision andererseits.

"Ihr (der psychoanalytisch-tiefenhermeneutischen Interpretation) geht es um einen reflektierten Transfer der psychoanalytischen Methode, d.h. um eine Konzeption szenischen Verstehens von Literatur, bei der aus der unmittelbar-sinnlichen Auseinandersetzung mit den Bildern und Szenen des Textes die Erkenntnis unbewußter szenischer Entwürfe erwächst, deren aktuelle, überindividuelle Bedeutsamkeit sich in der literarischen Wirkung zeigt." (WÜRKER 1991, 106)

²Beispielsweise BELGRAD, Jürgen et al. (Hgs.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Fischer, 1987

³WÜRKER, Achim: Irritation und Szene. Anmerkungen zur tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation.

in: BELGRAD, Jürgen et al. (Hgs.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Fischer, 1987: 303 - 316)

WÜRKER, Achim: Technik als Abwehr. Die unbewußten Lebensentwürfe in Max Frischs Homo faber.

Nexus, 1991.

WÜRKER, Achim: Das Verhängnis der Wünsche. Unbewußte Lebensentwürfe in Erzählungen E.T.A. Hoffmanns. Fischer, 1993.

Bei Beginn meiner Arbeit am „Hänschen Klein“ orientierte ich mich an dieser Methode der psychoanalytisch-hermeneutischen Literaturinterpretation, die meiner Meinung nach die am differenziertesten ausformulierte Theorie des Verstehensansatzes ist und die mich sehr fasziniert hat. Ich begann also mit meinen persönlichen Assoziationen und Gedanken - und merkte bald, daß ich den hohen Kontrollansprüchen der von mir so geschätzten Methode nicht entsprechen konnte. Mein ganzes Unternehmen drohte zu scheitern, wollte ich deren Maßstäbe zu meinen eigenen machen. Statt aufzugeben entschloß ich mich, in die „Niederungen“ der theorieanwendenden Methode der psychoanalytischen Literaturinterpretation hinabzusteigen, und den Untertitel meiner Arbeit von „psychoanalytische Interpretation“ in das bescheidenere „psychoanalytische Überlegungen“ umzuändern. Wiewohl ich von persönlichen subjektiven Bildern ausgehe, bietet mein Text eine Verbindung zwischen Lied-Text und psychoanalytischer Theorie, die wechselseitig ist: einerseits werden psychoanalytische Konzepte (z.B. die Wiederannäherungsphase) durch konkrete Bilder, die der Liedtext in uns hervorruft, lebendig, anschaulich und bildhaft; auf der anderen Seite gibt uns die Theorie Möglichkeiten, tiefer unter die bildhafte Oberfläche einzudringen und Facetten zu erkennen, die sonst verborgen geblieben wären.

Im Referat ist der Prozeßcharakter meiner Arbeit erhalten geblieben, d.h. ich präsentiere weniger „endgültige“ Ergebnisse, sondern einen Suchprozeß, der mich zu verschiedenen Thesen führt, die aber durch weitere Suchbewegungen wieder in Frage gestellt werden. Ich nehme Sie gewissermaßen mit auf eine Reise quer durch Wissensgebiete und historische Epochen, und in diesem Aufbrechen in unbekannte Terrains und diesem Zurückkehren zur bekannten Basis der Ausgangsthese bildet sich möglicherweise selbst etwas ab von dieser Reise des „Hänschen-Klein“, die uns im folgenden ausführlich geschäftigen soll.

Der Liedtext

Es gibt zwei Varianten des Liedes, die ältere stammt vermutlich von Franz Wiedemann, der von 1821 - 1882 gelebt hat (VAHLE 1992,93). Wiedemanns Lied knüpft thematisch und sprachlich an die Liebes-, Handwerker und Wanderlieder der Romantik an. Darin wird in allen Variationen beschrieben, wie sich ein Jüngling, bzw. Handwerksbursche von seiner Geliebten verabschiedet, die dann traurig zu Hause zurückbleibt. Bei Wiedemanns „Hänschen Klein“ werden diese Motive zur Miniatur eines Familiendramas umgearbeitet. Es ist nicht der Geliebte, der Handwerker, der Matrose, der in die weite Welt hinausmuß, sondern es ist ein Knabe, der sich mit Stock und Hut, den Kennzeichen der fahrenden Handwerksburschen schmückt.

Hänschen-Klein, ging allein
in die weite Welt hinein,
Stock und Hut steht ihm gut,
ist gar wohlgenut.
Aber Mutter weinet sehr,
hat ja nun kein Hänschen mehr,
wünsch dir Glück, sagt ihr Blick,
kehr nur bald zurück.

Sieben Jahr, trüb und klar,
Hänschen in der Fremde war,
da besinnt sich das Kind,
kehret heim geschwindt.

Doch nun ist's kein Hänschen mehr,
nein ein großer Hans ist er.
Stirn und Hand, braun gebrannt.
wird er wohl erkannt?

Eins zwei drei gehn vorbei,
wissen nicht wer das wohl sei.
Schwester spricht: „Welch Gesicht.“
Kennt den Bruder nicht.
Kommt daher die Mutter sein,
schaut ihm kaum ins Aug hinein,
spricht sie schon, „Hans mein Sohn,
Grüß dich Gott, mein Sohn.“

Soweit die ursprüngliche, ältere Version des Liedes, auf die sich auch meine weitere Interpretation beziehen wird.

In der zweiten, überarbeiteten und heute vermutlich bekannteren Fassung lautet das Ende der ersten Strophe:

Aber Mutter weinet sehr,
hat ja nun kein Hänschen mehr.
da besinnt sich das Kind,
eilt nach Haus geschwind.

Es ist diese Version, die mir als Kind vorgesungen wurde. Wie eine kleine Umfrage in meinem Bekanntenkreis ergeben hat, ist diese Fassung bekannter als die erste, obwohl - oder: weil - die Botschaft hier deutlich autonomieverhindernd ist. Es dürfte dieser Text sein, auf den sich die Ablehnung der Sozialarbeiterin bezogen hat, ist die moralisch-pädagogische Quintessenz, - nämlich Verhinderung der Individuation des Kindes durch das Erwecken von Schuldgefühlen - offensichtlich.

Die zweite Strophe dieser Fassung möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, ist sie doch Fortführung und Übersteigerung des beschworenen Idylls einer durch Eigen-Sinn und Trennungswunsch nicht wirklich bedrohten Mutter-Sohn-Beziehung. Es hat schon fast karikaturhafte Züge, wenn es heißt:

“Lieb Mama, ich bin da,
Ich, dein Hänschen, hopsassa!
Glaube mir, ich bleib hier,
geh nicht mehr von dir!“
Da freut sich die Mutter sehr
und das Hänschen noch viel mehr,
denn es ist, wie ihr wißt,
gar so schön bei ihr.“ (VAHLE 1992,92)

Exkurs 2: Das Kinderlied im 19. Jahrhundert⁴

Das 19. Jahrhundert hatte die romantische Entdeckung des Kinderliedes gebracht. 1808 wurden von Clemens Brentano und Achim von Arnim als Anhang zum 3. Band

⁴Ich beziehe mich wenn nicht anders angegeben auf: VAHLE, Fredrik: Kinderlied. Erkundungen zu einer frühen Form der Poesie im Menschenleben. Beltz, 1992

von „Des Knaben Wunderhorn“ die „Kinderlieder“ herausgegeben. Brentano und Arnim hatten Kinderlieder gesammelt, aber auch umgedichtet. Besonderen Wert legten sie dabei auf den „Kinderton“. Die Besonderheit weiblich-mütterlicher Sprachlichkeit wurde als Inspirationsquelle für eine neue Form der Poesie angesprochen und führte zu einer Hinwendung zur Einfachheit, Direktheit und Gefühlsstärke der Volks- und Kindersprache. Kinderlied und Märchen wurden zur paradigmatischen Ausdrucksform für Poesie überhaupt.

Meistens sind diese umgedichteten oder neu komponierten Kinderlieder frei von offener didaktischer Unterweisung, Religion und Moral, wie es für die Kinderlieder der Aufklärung charakteristisch war.⁵ Es wird aber der Topos der heilen Welt eingeführt und die Kinderzeit idealisiert. Es lassen sich drei Arten von Liedern unterscheiden, die sich jedoch alle unter das Motto „Zurück zur goldenen Kinderzeit“ subsumieren lassen. Bei diesen drei Formen handelt es sich um

- Kinderlieder als Herzlichkeitspoesie, als gemütvoll-beschauliche Rückererinnerung an das verlorene Paradies der Kindheit.
- Kinderlied als Poesie einer eigenen Kinderwelt, die von den Erwachsenen getrennt ist wobei es sich um die Welt des bürgerlich-behüteten Kindes handelt. Spielzeug, Kinderbräuche etc. werden in diesen Liedern verarbeitet. (z.B. „Hopp hopp hopp“, „Zeigt her eure Füßchen“)
- Kinderlieder als umgearbeitete Volkslieder. Diese sind die bekanntesten Kinderlieder geworden. (z.B. „Ein Männlein steht im Walde“, „Winter ade“).

„Hänschen Klein“ läßt sich dieser dritten Liedform zuordnen. Der Text ist durch seine sprachliche Gestaltung kindertümlich im Sinne des 19. Jahrhunderts. Wie ich meine, gehen seine inhaltlichen Dimensionen jedoch über den engeren Bereich des Kinderliedes hinaus und laden zur Interpretation ein.

Bei der Literatursuche zu meinem Thema bin ich im psychoanalytischen Bereich nicht fündig geworden und habe den Eindruck erhalten, daß das Sujet Kinderlied ein Stiefkind der psychoanalytischen Wissenschaft zu sein scheint.

Zu „Hänschen Klein“ gibt es eine Interpretation von Frederik VAHLE (1992,95), wobei dieser interessanterweise nicht explizit zwischen den beiden Fassungen differenziert, obwohl er selbst diese recherchiert hat. Er bezieht sich jedoch offensichtlich auf die zweite Fassung, auf das „Hänschen Hopsassa Tralala“, in dem die Krise der Ablösung zwar angedeutet, jedoch verharmlost wird, wenn er schreibt:

„Es gibt keine äußeren Gefahren, auf die Hänschen stößt, aber ein innerer Vorgang treibt das Kind zurück. Die Mutter weint, und das Kind ‘besinnt’ sich - vielleicht ist es eine frühe Regung seines schlechten Gewissens - und läuft nach Hause zurück. Hänschen verzichtet freiwillig auf seine Selbständigkeit, und dies kann als gelungene Vereinnahmung angesehen werden, mit der zugleich die Rolle der Mutter und die Mutterliebe im Sinne des Frauenbildes des 19. Jahrhunderts aufgewertet wird. Gleichzeitig liegt in dem Lied ein geschlechtsspezifischer Handlungsentwurf vor.“ (VAHLE 1992:95). „Für Hänschens Individuation ist die Trennung von der Mutter notwendig. Diese Problematik wird im Lied angedeutet, jedoch nicht gelöst ...“ (ebd: 96) Die erste, ausführliche, ursprüngliche Fassung jedoch führt die Problematik sehr wohl sehr differenziert aus und kann - so meine These - als eine gelingende

⁵Für Kinder in der **Aufklärung** wurde sogenannte Moralpoesie geschrieben nach dem Motto: „Tue was ich soll, oh, wie ist mir wohl!“ Die auf Anpassung und fraglosen Gehorsam gerichtete pädagogische Zielrichtung ist überdeutlich, und ist nicht wie später im 19. Jahrhundert in Poesie und Spiel verpackt. Die Lieder richten sich an Schulkinder, was Ausdruck für die inzwischen stattgefundene Verlängerung der Kindheit ist. Es gab eine regelrechte Flut von Liedern, die die bürgerlichen Moralvorstellungen beschreiben und durchsetzen wollten, die sich aber im volkstümlichen Liedgut nicht gehalten haben, sondern in den Versen für das Poesiealbum weiterleben.

Individuationsgeschichte eines Knaben gelesen werden, in der die Gefühle der Mutter und ihre Position im Beziehungsgeschehen nicht verschwiegen werden.

Zeile für Zeile....

Hänschen klein, ging allein, in die weite Welt hinein.

Der Text spricht für sich: Der kleine Hans geht allein, d.h. ohne elterliche Begleitung in die weite Welt hinein. Und er tut dies wohlgenut.

Wir können uns also ein Kind vorstellen, das genügend Urvertrauen getankt hat, daß es mutig, neugierig und zuversichtlich seinen weiteren Entwicklungsweg geht, der ihn aus der ausschließlichen Beziehung zu der ersten Bezugsperson hinausführt. In dem schönen alten Wort „wohlgenut“ steckt das Wort „wohl“, in dem sich etymologisch betrachtet neben der Bedeutung „gut, günstig, angenehm“ auch „gewünscht, gewollt“ wiederfindet. In Wortteil „-genut“ finden wir das Gemüt und den Mut. Bis etwas 1800 bedeutete „Gemüt“ „die Gesamtheit aller Sinnesregungen und seelischen Kräfte“ (Etymologisches Wörterbuch der Deutschen 1997, 422) Wenn man will, könnte man sagen, in dem in die Welt ziehenden Hänschen verbindet sich ein starkes Wollen mit sämtlichen Sinnen und seelischen Kräften.

Dennoch stellt sich die Frage: Wo ist die Angst des Hänschens hingekommen? Die Angst vor der Freiheit und die Sehnsucht nach Abhängigkeit, die bange Frage, ob auch in der Freiheit eine nahe Beziehung gelingen wird, oder ob Isolation und Einsamkeit der Preis für den Aufbruch sein werden. All diese Ängste und Gefühle sind neben dem Wunsch nach Unabhängigkeit dem Loslösungs- und Individuationsprozeß, um den es hier wohl geht, immanent. Im Kinderlied ist davon nicht die Rede. was zwei Interpretationsmöglichkeiten zuläßt. Zunächst können wir auf die Suche gehen und überlegen, in welchem Entwicklungsabschnitt des Kindes eine relative Angstfreiheit vorherrscht und die Euphorie der Welterkundung noch ungebrochen ist. Dies ist im Alter von 10-16 Monaten der Fall, die Wiederannäherungsphase mit ihren Kämpfen hat noch nicht begonnen. Auf's erste Hinschauen ist es also die Übungsphase (nach Margareth MAHLER), die in dem Lied „Hänschen-Klein“ besungen wird.

Und doch kommen Tränen in dem Lied vor, jedoch ist es die Mutter, die weint (auf dies werden wir noch ausführlich zurückkommen), und ich meine, daß der erste Eindruck trägt, und daß es nicht die Übungsphase ist, die besungen wird, sondern - so eine weitere These - die Wiederannäherungsphase.⁶

Gefühle der Trauer und der Angst werden projektiv der Mutter zugesprochen. Dies wiederum würde bedeuten, daß das Hänschen sehr wohl mit Gefühlen von Angst und Trauer in die Welt zieht, daß diese Gefühle jedoch so gedrohlich sind, daß sie nicht wahrgenommen und integriert werden können, sondern zunächst nach außen projiziert werden, wobei die Projektion auf die Mutter durch das heute wie um 1800 vorherrschende geschlechtsspezifische Stereotyp „Weiblichkeit - Emotionalität - Fürsorge - Daheimbleiben“ begünstigt wird.

Stock und Hut steht ihm gut

Daß Stock und Hut, die Kennzeichen der fahrenden Handwerker, auf die Tradition der Handwerker- Wander- und Abschiedslieder hinweisen, habe ich schon ausgeführt.

In vielen Illustrationen des Liedes in Kinderbüchern hat das Hänschen einen Hut auf dem Kopf, der ihm zu groß ist und eine Stock, der ihm zu lang ist. Der Bub hat sich also nur verkleidet, d.h. das Weggehen wird verharmlost: die Illustration suggeriert, daß es

⁶Aus Gründen der Kontinuität verzichte ich an dieser Stelle auf theoretische Erläuterungen zur psychoanalytischen Auffassung von Individuation. Siehe ab S. 12 dieser Arbeit.

sich nicht um ein ernstliches Verlassen, sondern nur um ein Spiel handelt. Gleichzeitig taucht mit den Attributen Stock und Hut das erste und einzige Mal auch der Vater auf, denn wahrscheinlich sind es seine Kleidungsstücke, deren sich der kleine Hans bemächtigt. D.h., er identifiziert sich mit ihm.. Es gibt offenbar einen Vater, der wenigstens seinen Hut und seinen Stock hin und wieder in der Garderobe hängen hat, wenn er auch sonst nicht nennenswert in Erscheinung tritt. Der Stock ist ein phallisches Symbol, im „Hut“ ist das Wort „behüten“ aufgehoben, und wir können vermuten, daß der Sohn den nicht oft anwesenden, jedoch existierenden Vater bereits verinnerlicht hat.

Aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr.

Wenn wir hören, daß eine Mutter weint, wenn ihr Kind fortgeht, so tauchen sofort Bilder wie die folgenden auf: sie will dem Kind Schuldgefühle machen, sie will das Kind an sich binden, sie kann nicht loslassen, und es fallen jedem von uns bestimmt unzählige Mutter-Sohn-Beziehungen ein, die wir aus privaten oder beruflichen Zusammenhängen kennen, die tatsächlich nach diesem Muster verlaufen.

Ich lade Sie ein, bei diesem Weinen der Mutter etwas länger zu verweilen, weil ich meine, daß hier eine differenziertere Betrachtungsweise möglich und sinnvoll ist:

Ich spanne den Bogen zurück zu den Abschieds- und Trennungsliedern der Romantik:

„Winde wehn, Schiffe gehn,
weit ins fremde Land.
Und des Matrosen allerliebster Schatz
bleibt weinend stehn am Strand.

Wein doch nicht, lieb Gesicht,
wisch die Tränen ab,
und denk an mich und an die schöne Zeit,
wenn ich dich wieder hab.“

Es sind immer die Männer, die gehen, und es sind ausnahmslos die Frauen, die bleiben. In oft sehr berührenden Bildern und zu Herzen gehenden Melodien wird in unzähligen Varianten diese eine Grundkonstellation ausgeführt und besungen.⁷ Die Männer sind Soldaten, Jäger, Matrosen, Handwerker, Gesellen, und sie ziehen manchmal betrübt von dannen, sehr oft jedoch mit frohem Herzen und frohem Sinn. Sie lassen ihre weinenden und trauernden Frauen, Mütter, Schwestern, Geliebten oder Meisterinnen zurück, und wenn sie einen Trost für sie haben, so ist es der, daß sie eines Tages wiederkommen und bleiben werden. Das heißt, die Männer rechnen fest damit, daß die Frauen in der Zeit ihrer Abwesenheit warten und für sie dasein werden. Es ist dem Volkslied undenkbar, daß die Frau entweder selbst auszieht und eigene Wege erkundet, oder sich doch zumindest innerlich freimacht von der Verpflichtung zu warten. Für mich hat die Hartnäckigkeit, mit der in den Liedern an der Polarisierung Frau - Weinen, Warten, Dableiben einerseits und Mann - Fortgehen, Wandern, Riskieren andererseits festgehalten wird, fast etwas Beschwörendes an sich, so, als müßte diese Konstellation immer und immer wieder festgeschrieben und bestätigt werden. Warum aber sollte dies nötig sein? Ist diese beschworene Konstellation etwa doch nicht so selbstverständlich, wie die Volkslieddichter und Volksliedsänger uns glauben machen wollen? Hinter der dauernden Bestätigung der scheinbar naturgegebenen Ordnung vermeine ich alte männliche Ängste durhschimmern zu

⁷Wenn der Text geschlechtsneutral gefaßt ist, so zeigen die Illustrationen in den Büchern immer die bekannte Geschlechtsverteilung.

sehen, Ängste vor dem, was geschehen könnte, wenn Frauen ihren angestammten Platz und ihre Rolle verlassen würden und sich ihrerseits auf den Weg machen würden. Aus der Geschichte wissen wir, daß die Zuschreibung von Emotion, und Passivität an Frauen jahrtausendealt ist und daß diese empirisch bei Frauen tatsächlich häufig anzutreffenden Charaktereigenschaften als ihr „Wesen“ deklariert wurden. (ANDERSSON/ZINSSER 1995) Aus den psychoanalytischen Theorien zur Geschlechterdifferenzierung wissen wir, daß der Phänotyp nicht naturgegeben ist, sondern Ergebnis eines komplizierten Wechselspiels von Natur und Kultur, von Biologie und Gesellschaft ist. Wir wissen, welche Verdrängungsleistungen notwendig sind, um die Polarisierung zustandezubringen und aufrechtzuerhalten. Etwas von dem Kraftaufwand, der dazu notwendig ist, können wir erahnen, wenn wir sehen, in welchem Ausmaß Kunst, Wissenschaft, Religion und Philosophie das ihre getan haben, um diese Zuschreibungen und Polarisierungen zu rechtfertigen und affirmativ zu untermauern. Auch das Kinderlied Hänschen-Klein ist hier einzureihen, da es - bei allen Aspekten, die eine für den Buben produktive Entwicklung aufzeigen - die geschlechtsspezifische Polarisierung nicht grundsätzlich in Frage stellt.

Das Weibliche als das Andere dient als Container für all das, was aus der Definition von Männlichkeit ausgeschlossen wurde. Beziehen wir das auf das Ereignis des Weggehens, so sind dies Trauer, Zweifel, Angst, Abhängigkeits- und Versorgungswünsche. Die Projektion ermöglicht zunächst einmal das Fortgehen.⁸ Inwieweit später eine Rücknahme dieser Projektion möglich wird ist entscheidend dafür, ob die Integration von Liebe und Haß gelingen kann, sowie die Herausbildung eines stabilen Selbst, das nach den stürmischen Auseinandersetzungen der Adoleszenz mit den Eltern auf einer Ebene der Verbundenheit wieder in Kontakt treten kann.

Die Tränen, der Schmerz, das Trauern über einen Verlust sind eine psychische Realität. Ein konstruktiver Umgang damit setzt eine angemessene Wahrnehmung voraus. Diese mißlingt, wenn eine geschlechtsspezifische Zuordnung dieses Bereichs erfolgt. Repressiv im Sinnen von autonomieverhindernd sind demnach nicht die Tränen an sich, sondern ihre Verortung in der Geschlechterpolarisation. Die Wahrnehmung, Verarbeitung und Integration mißlingt außerdem, wenn damit ein gesellschaftliches Tabu angerührt wird. Ich meine zu erkennen, daß in Bezug auf die Kindererziehung in der heutigen gesellschaftlichen Wertung Tränen von Frauen, aber auch von Männern tendentiell nicht als notwendige Begleitmusik von Loslassen akzeptiert werden, sondern als vermeintliche Verhinderer des Erziehungszieles Autonomie abgelehnt oder verleugnet werden. Man will sich auf gar keinen Fall dem Vorwurf aussetzen, die Kinder zu sehr an sich zu binden. Loslassenkönnen ist ein Wert, Autonomie unbedingtes Erziehungsziel.

Bei den VerfechterInnen dieser Haltung handelt es sich meistens um Frauen und Männer, deren Kindheit in die 50-er und 60-er Jahre gefallen ist, deren Mütter also meist noch ein traditionelles Leben für Heim und Familie führten und - entsprechend dem Frauenideal, das immer auch einen normativer Entwurf für Weiblichkeit darstellt - oft auch führen mußten. Ohne berufliche und persönliche Perspektive konzentrierten sie sich umso mehr auf ihre Kinder und machten ihnen das Fortgehen schwer. Die Idealisierung des „Loslassenkönnens“ ist somit als Reaktion zu sehen auf eigene Erlebnisse des Gebundenwerdens, als unbewältigtes Schuldgefühl den eigenen Mütter gegenüber.

⁸Bezogen auf die Wiederannährungsphase bedeutet fortgehen das Ausprobieren des Nein, das reale Setzen einer Distanz zwischen sich und der Mutter. Bezogen auf die Adoleszenz ist es innerpsychisch der Rückzug von den elterlichen Objektrepräsentanzen, in der Realität das Verlassen des Elternhauses.

Welchen Wert diese Abschiedstränen haben, wird jedoch deutlich, wenn wir uns einen Moment lang vorstellen, was ihr Fehlen bedeuten würde. Um dies zu verdeutlichen, wähle ich eine Szene aus Pippi Langstrumpf (LINDGREN 1985): Nach einer langen Trennung kommt Pippis Vater, um sie zur Insel Taka-Tuka mitzunehmen, wo er inzwischen König geworden ist. Pippi ist voller Wiedersehens- und Vorfreude. Doch nun naht der Abschied von ihren Freunden Annika und Tommy. Pippi wird sehr traurig darüber, daß sie diese verlassen muß. Sie geht zu ihrem Vater und teilt ihm mit, sie könne nun doch nicht mit ihm fahren, da sie die Tränen von Annika und Tommy nicht aushalten könne. Der Vater meint: „Pippi, du hast immer das getan, was du wolltest. Was kann ich machen? Wenn du lieber hierbleiben willst, so bleib halt da.“ Daraufhin wendet er sich seinen Seeräuberkameraden zu, und seine kurzfristig bekümmerte Miene verwandelt sich sehr schnell in freudige Aufbruchsstimmung. Es ist das Fehlen der Tränen und der Trauer, die diese Szene so tragisch machen. Durch seine *laissez-faire*-Haltung signalisiert der Vater seiner Tochter, daß sie ihm nicht wirklich wichtig ist. Umgekehrt signalisieren Tränen beim Abschied, daß der andere einem nicht egal ist. Es geht um den Ausdruck von Kummer und Angst, die normal und notwendig sind, wenn ein Trennungsgeschehen im Gange ist. Daß die Tränen von Hänschen-Kleins Mutter diese Qualität haben, erkennen wir, wenn wir die nächste Zeile mitberücksichtigen und sehen, daß Hänschen-Kleins Mutter noch eine weitere Botschaft für ihren Sohn hat:

**Wünsch dir Glück, sagt ihr Blick,
kehr nur bald zurück.**

Nicht mit Worten, sondern mit den Augen gibt diese Mutter ihrem Sohn zu verstehen, daß sie ihm das Beste für seinen bevorstehenden Aufbruch wünscht. Wir werden erfahren, daß es auch bei der Wiederkehr ein Blick in seine Augen ist, durch den sie ihn wieder willkommen heißen wird.

Sieben Jahr, trüb und klar, Hänschen in der Fremde war

Hänschen kommt aber nicht bald zurück, sonst bleibt sieben Jahre fort. Die Zahl sieben ist uns aus Märchen und Mythen als magische Zahl bekannt.

Wahrscheinlich ist „trüb und klar“ nicht als Wetterbericht zu verstehen, sondern bezieht sich metaphorisch auf die Gemütslage des Hänschen Klein in dieser langen Zeit.⁹ Manchmal hatte Hänschen Klarheit in seinem Tun, manchmal werden ihn Zweifel geplagt haben und Trübsinn und Heimweh seine Begleiter gewesen sein. Wir kennen es von Pubertierenden und Adoleszenten: ihre Handlungen sind nicht selten Ergebnis der stürmischen Großwetterlage, und weniger bestimmt durch Einsicht, planvolles Handeln und Raison. Wir wissen, daß in der Adoleszenz die Konflikte der Wiederannäherungsphase eine Neuauflage erfahren. Vorläufige Konfliktlösungen werden wieder aufgeweicht, und es besteht die Chance, auf veränderte, möglichst bessere Weise mit dem Begehren, den Anforderungen der Außenwelt und dem Über-Ich umzugehen. In der Adoleszenz werden die im Kinderlied angesprochenen Themen Ablösung und Trennung von den Eltern und den Elternrepräsentanzen, die damit verbundene Trauerarbeit und die Suche nach Autonomie wieder virulent. Wenn wir das Lied als Ausdruck der Adoleszentenkrise lesen, so wird eine zweite Ebene sichtbar, die nicht ganz in der Folie und den Bildern der Wiederannäherungskrise aufgeht.

Wir können übersetzen:

Es ist nun schon ein junger Mann, der unterwegs ist, um seinen beruflichen und persönlichen Weg zu finden, um seine Identität zu finden.

⁹Damit steht das Kinderlied ganz in der Tradition der Romantik, in der Seelenstimmungen vornehmlich durch Naturphänomene ausgedrückt werden.

Ich habe mich auch gefragt, warum Hänschen - Hans so lange Zeit in der Fremde bleiben mußte, offenbar ohne jeglichen Kontakt mit der Familie. Wenn wir an die These anschließen, daß es die Wiederannäherungsphase ist die in diesem Lied musikalisch-literarisch verarbeitet wird, so wäre eher die Beschreibung des Hin und Her zwischen Weggehen und Wiederkommen, zwischen Sehnsucht nach Abhängigkeit und Schutz einerseits und dem Wunsch nach Selbstbestimmung andererseits zu erwarten. Das Quasi-Endgültige von Hänschens Auszug habe ich mir so erklärt:

- Innerpsychisch ist diese Trennung ein „kleiner Tod,“ also endgültig und wie eine Ewigkeit.

- Ferner mag hier auch das Fehlen des Vaters eine Rolle spielen. Durch das Fehlen des real anwesenden triangulierenden Dritten wächst die Angst vor der als verschlingend phantasierten Mutter in solche Dimensionen, daß Individuation und die Rettung des „Eigenen“ nur möglich erscheint durch ein Sich-Losreißen und Nie-Wiederkommen, durch ein Zerreißen der alten Bindung. Jessica BENJAMIN (1990) hat eindrucksvoll gezeigt, daß dieser Beziehungsmodus in unserer Gesellschaft die „Normalität“ ist. Sie setzt dem eine Beziehungsqualität gegenüber, die auch die Anerkennung des Anderen beinhaltet, also ein Sich-Individuieren in einer bedeutsamen Beziehung. Hänschen jedenfalls macht es zunächst so, wie meistens unsere Männer: Er geht weg, um sich selbst zu finden. Freilich ist es eine Illusion zu glauben, daß ein Weggehen von der Mutter, das den Charakter der Flucht hat und Auseinandersetzung vermeidet, der innerpsychischen Mutter die Macht nimmt. Das Gegenteil ist der Fall: Das Mutterbild, das Traurigkeit, Verletztsein, Verlassensein, Depression, aber reaktiv auch Rachegefühle und Verschlingungswünsche vereint, behält ungebrochen seine Wirksamkeit, wenn Flucht, und nicht Auseinandersetzung den individuellen Weg bestimmt hat.

Das Kinderlied weiß davon:

Auch Hans muß wieder zurück. Man möchte sagen: schauen, was aus der Mutter geworden ist, ob sie sein Fortgehen überlebt hat, schauen, ob seine mühsam erworbene Individualität dem Kontakt mit der realen und inneren Mutter standhält, ohne wie ein Kartenhaus in sich zusammenzufallen. Diese Begegnung erfordert Mut, und ist vielleicht wirklich erst nach sieben langen Jahren zu wagen.

da besinnt sich sich das Kind, kehret heim geschwind.

Noch immer ist er innerlich ein Kind, trotz seiner langen Erfahrungen in der Fremde. Vermutlich deshalb, weil die eigentliche Bewährung, die Versöhnung mit dem inneren Mutterbild einerseits und die Konfrontation mit der realen Mutter andererseits noch aussteht. Er besinnt sich. Wieder hilft uns die Etymologie zu einem vertieften Verständnis: Eine alte Bedeutungswurzel von „sinnen“ ist auch: Weg, Reise, Gang. Im 18. Jahrhundert bedeutete „ohne Besinnung“ „ohne Bewußtsein“. Wie Hänschen aus dem Zustand der Unbewußtheit in den der Bewußtheit gefunden haben mag, deuten uns die nächsten Zeilen an.

Ist ja nun kein Hänschen mehr, nein ein großer Hans ist er.

Der Vorname „Hans“ leitet sich aus dem biblischen Namen Johannes ab. Seit dem 13. Jh. ist er einer der beliebtesten Vornamen und wurde im Hinblick auf Johannes den Täufer den Charakter auf hochgestellte Personen bezogen. (Etymologisches Wörterbuch 1997,507) Andererseits hat der Name oft auch eine pejorative Färbung, z. B. bei Faulhans, Prahlhans, Hans Liederlich, Schmalhans, Hans Unverstand, Hans Dampf in allen Gassen, Hanswurst. Der Volkslieddichter hat also einen weit verbreiteten Namen für seinen Helden gewählt, einen Namen, dem sowohl Respekt als

auch Lächerlichkeit anhaften kann. Im bisher Gesagten lassen sich beide Nuancen entdecken: der trotz äußerem Widerstand mutig in die Welt hinausschreitende Knabe hat unsere Hochachtung, das spielende Kind mit dem viel zu großen Hut wird lächerlich gemacht.

braungebrannt, Stirn und Hand:

Die Wettermetapher taucht hier wieder auf.

Das Lied sagt uns, daß dem Hans trotz allem viel Sonnenschein beschieden war, denn er ist „braungebrannt“. Dieser Ausdruck weckt noch andere Assoziationen: Segeln auf sieben Meeren, den Stürmen und Gezeiten trotzen; gebranntes Kind; das Feuer brennt so heiß, natürlich das Feuer der Liebe, sodaß der Ausdruck auch für sexuelle Erfahrung stehen kann.

Wird er wohl erkannt?

Mit „erkannt“ ist wohl gemeint: „anerkannt“. Wird die Mutter zufrieden sein mit dem, was er erreicht hat? Oder mehr noch: wird sie ihn akzeptieren, annehmen und lieben, auch wenn er anders, ganz anders geworden ist, als sie sich ihren Sohn gewünscht hat? Denn das ist können wir als den Prüfstein der Liebe nehmen: Kann sie ihr Kind auch annehmen und lieben, wenn es ihren Träumen und Phantasien so gar nicht entspricht? Oder braucht sie den Sohn auf eine ganz bestimmte Art, um unerfüllte Wünsche und unbewußte Lebensentwürfe an ihn delegieren zu können? Ist die Mutter eine, die ihn lassen kann, wie er ist, oder die zur Aufrechterhaltung ihres psychischen Gleichgewichts den kleinen Hans, das „Hänschen Klein“ braucht, und ihren Sohn nicht in eine Liebesbeziehung zu einer anderen Frau entlassen kann?

Dies ist die Seite der Mutter. Aber wie wird es dem Hänschen gehen?

Ist der Hans ein Mann geworden, der im Beruf erfolgreich und autonom ist, der aber in intimen Beziehungen immer in Gefahr ist, seine Autonomie zu verlieren? Oder ist er einer geworden, dessen Identität soweit gefestigt ist, daß er heimliche Beziehungen leben kann, daß er auch Abhängigkeitsaspekte integrieren kann und nicht abwehren muß?

Die dritte Strophe erzählt uns mehr über den Fortgang dieser Geschichte.

Eins, zwei, drei, gehn vorbei wissen nicht, wer das wohl sei:

Hans kommt also in seinen Heimatort zurück, geht die Straßen seiner Kindheit entlang und trifft bekannte Gesichter - er selber wird zwar gesehen, aber nicht erkannt. Wir können die Beklommenheit des Hans darüber regelrecht spüren, vielleicht auch eine heimliche Freude. Diese Leute im Lied jedoch sind namenlos, und wir können annehmen, daß sie für unseren Hans nicht weiter von Bedeutung sind. Doch dann trifft er auf die Schwester:

Schwester spricht: Welch Gesicht!

Kennt den Bruder nicht:

Wir erfahren erst jetzt, daß Hans eine Schwester hat, und wir erfahren so ganz nebenbei, daß sie zu Hause geblieben ist. Daß auch sie keinen Namen hat, weist darauf hin, daß ihre Individuation noch nicht weit fortgeschritten ist, oder aber, daß Hans sie nicht als Frau, sondern immer noch nur als Schwester wahrnimmt. Im Ausruf „Welch Gesicht“ mischt sich Erschrecken mit Faszination, der fremde Besucher läßt sie, die junge Frau, jedenfalls nicht gleichgültig. Hans dürfte, so können wir jetzt annehmen, ein attraktiver Mann mit einer besonderen Ausstrahlung geworden sein.

Aber nun kommt die Mutter:

Das Lied legt hier eine Pause nahe, die ich in meinen Ausführungen nachvollziehen will. Ich halte kurz inne, um die bisherige Individuationsgeschichte mit meinen eigenen Worten nachzuerzählen:

Das kleine Hänschen wächst heran, er wird zum Pubertierenden, zum Adoleszenten. Um seine berufliche und sexuelle Identität zu finden, drängt es ihn hinaus ins Leben, weg von der Familie und vor allem der Mutter. Er hatte eine stabile Bezugsperson und es wurde ausreichend liebevoll für ihn gesorgt, sodaß er Urvertrauen zu sich und der Welt gefaßt hat, und dieses nun quasi als Wanderproviand mit sich tragen kann. Und noch etwas nimmt er mit sich mit: Stock und Hut, die Attribute des Vaters, der zwar nicht viel zu Hause gewesen ist, den er jedoch trotzdem verinnerlichen konnte. Dieses Weggehen und dieses Sich-Trennen hat Hänschen im Laufe seiner Kindheit unzählige Male geübt. Dennoch haftet diesem Aufbruch etwas Endgültiges an: er wird fast eine Ewigkeit wegbleiben....

Die Mutter weint, als er weggeht, doch ihr Blick bedeutet ihm, daß sie weiß, daß er sich nun auf Wanderung begeben muß, daß sie auch um Gefahren weiß und daß sie ihm Glück wünscht. Da die Mutter Trauer und Angst für ihn ausdrückt, kann sich Hänschen unbeschwert, wohlgemuth auf den Weg machen.

Für Hänschen bricht eine turbulente Zeit an: er versucht sich vielleicht in verschiedenen Berufen, er bereist Länder und Meere, er lernt Frauen kennen und geht sexuelle Beziehungen ein. Manchmal verfolgt er ein Ziel, manchmal läßt er sich treiben. Immer versucht er, das zu finden und auszudrücken, was sein Eigenes ist, was seine Individualität ausmacht. Dies gelingt ihm nur, wenn er sich eine Zeitlang nicht zu Hause meldet, wenn er sich unbeeinflußt fühlt von Kommentaren und Bewertungen seiner Familie und den Traditionen seiner Herkunft. Ohne Rückkoppelung an diese Herkunft bleibt sein Tun jedoch nur eine Flucht. Hänschen spürt dies, und - als aus ihm ein Hans geworden ist - hat er es plötzlich eilig, nach Hause aufzubrechen, und seine neue Identität mit seiner alten zu konfrontieren. Ihn begleitet die bange Frage, inwieweit seine Mutter seine Entwicklung gutheißt wird, bzw. inwieweit sie ihn anerkennen und lieben wird, auch wenn er, der reale Mann, sich von ihrem Traumbild unterscheidet.

**Kommt daher die Mutter sein,
schaut ihm kaum ins Aug' hinein,
Spricht sie schon: Hans, mein Sohn,
grüß dich Gott, mein Sohn.**

Die Mutter erkennt ihr Kind sofort: sie schaut ihm nicht auf die braungebrannte Stirn oder seine Hände, sie schaut ihm in die Augen, die in vielen literarische Zusammenhängen als Spiegel der Seele bezeichnet werden.

Die Dramatik des Augenblicks wird durch die dem Text unterlegte Musik besonders deutlich:

Der klopfende Rythmus der ersten beiden Zeilen des hier behandelten Abschnitts hat etwas Drohendes, die Melodie führt von der Tonika auf die Dominante, was den Eindruck des Unabgeschlossenen, Fragenden erweckt. Wäre das Lied ein durchkomponiertes Kunstlied, so wäre - wir können es vermuten - an dieser Stelle eine Pause eingesetzt. Diese Zäsur ist von dichtester Dramatik. Wir stellen uns vor: Nach sieben lange Jahren geht Hans durch die Straßen seiner Kindheit. Er begegnet Leuten, die ihn fragend ansehen und ihn nicht wiedererkennen, was bei ihm Bangigkeit und auch eine heimliche Freude auslöst. Dann trifft er auf die Schwester, die erschrickt und ihn nicht erkennt. Dann kommt sie, die Mutter. Sie sieht ihn an, erkennt ihn sofort und.... An dieser Stelle ist es noch offen, welchen Ausgang die Geschichte nehmen wird. Denkbar wäre auch, daß die Mutter ihn mit Vorwürfen begrüßt: weil er so lange weg gewesen war, weil er vielleicht auffällig oder schlampig gekleidet ist etc. Auch ließe sich diese Pause zwischen Wiedererkennen und Begrüßen endlos hinausziehen

und mit eisigen, vorwurfsvollen, vielsagenden Blicken füllen. Im Lied gibt es jedoch zunächst keine Fragen, kein Entsetzen, kein Erstaunen, nur das Erkennen und das sofortige Anerkennen - die Liebe also.

Da spricht sie schon: Hans, mein Sohn. Dieser Mann ist nicht mehr das Hänschen, und trotzdem ihr Sohn. Er ist fremd, und doch vertraut. Sie hat keine Sekunde an seiner Wiederkehr gezweifelt, und jetzt ist dieser Augenblick gekommen. Sie hat gewartet, aber nicht nur, sie hat auch ihr eigenes Leben gelebt. Sie hat ihn weinend und dennoch mit guten Wünschen in die Welt hinein entlassen, damit er seinen Weg finden kann, weg von ihr und wieder zu ihr zurück. Und nun ist er wieder da. Hans, mein Sohn. In der dem Volkslied eigenen Schlichtheit beinhalten diese drei Worte den ganzen schwierigen Prozeß, seine Kinder erwachsen werden zu lassen.

Es bleiben einige Fragen offen:

Wie hat die Mutter bisher gelebt? Hat sie nur gewartet, oder hat sie auch ihre eigenen persönlichen, beruflichen und sexuellen Interessen verfolgt? Im Kinderlied tritt sie nur als „Mutter“ auf, ohne Namen, nur in Bezug auf ihren Sohn. Da sie jedoch Hans die Separation und Individuation zugesteht, können wir annehmen, daß auch sie Autonomie leben konnte¹⁰. Wir nehmen an, daß es in ihrem Leben auch eine Liebesbeziehung gibt, sei es nun mit Hänschens Vater oder einem anderen Mann

Diese Mutter hat mindestens noch ein zweites Kind, eine Tochter. Diese Tochter ist zu Hause, als Hans ankommt, und - wie wir ihre Reaktionen interpretiert haben - sie ist eher noch Mädchen als Frau. Es drängt sich die Frage auf, ob die Mutter sich quasi an ihr schadlos gehalten hat, d.h. ob sie zwar den Sohn ziehen ließ, die Tochter jedoch an sich bindet. Oder ist die Tochter auch ausgezogen und schon wieder zurückgekommen? Darüber erfahren wir jedenfalls nichts, und mir ist auch keine vergleichbare Individuationsgeschichte für Mädchen bekannt.

Auch vom Vater ist nicht mehr die Rede: Heißt das, daß kein realer Vater mehr existiert, hat er jemals existiert? Oder geht es in dem Lied lediglich um eine Darstellung der Mutter-Sohn-Beziehung, sodaß väterliche Attribute zwar Hinweise auf seine Existenz geben, er jedoch sonst als irrelevant betrachtet wird?

Da ich den Eindruck habe, daß ich meinen persönlichen Assoziationen weit genug gefolgt bin, möchte ich hier einen Punkt machen, und die Verbindung zur psychoanalytischen Theorie suchen.

Loslösung, Individuation und Autonomientwicklung

In meiner bisherigen Interpretation des „In-die Welt-gehen“ habe ich mich entweder auf die Wiederannäherungsphase oder auf die Adoleszenz bezogen. Für beide Phasen kann als Entwicklungsaufgabe quasi die Überschrift „Loslösung - Individuation - Autonomientwicklung“ gefunden werden. Im Folgenden möchte ich dazu ein paar theoretische Bemerkungen machen und möchte schon vorausschicken, daß interessanterweise eine Parallele zwischen Kinderlied und Theorie zu bestehen scheint in der Art, daß das Kinderlied bildhaft macht, was neue psychoanalytische Theorien zum Thema Autonomie zu sagen haben.

Psychoanalytische Grundlagen zum Verständnis der Autonomientwicklung finden sich bei Margareth MAHLER (1979):

¹⁰siehe auch S. 17 dieser Arbeit

Margareth Mahler hat die Stufen des frühkindlichen Ablösungsprozesses als erste beobachtet und beschrieben. Sie versteht die „psychische Geburt“ des Menschen als Loslösungs- und Individuationsprozeß, den sie in verschiedene Phasen einteilt.¹¹ Ausgangspunkt der frühkindlichen Entwicklung ist das System Mutter-Kind, das sich als Zweieinheit darstellt. Nach MAHLER befindet sich das Kind in einem Zustand der **Symbiose**, wobei das Wort „Symbiose“ als Metapher für den kognitiv-affektiven inneren Zustand des Säuglings zu verstehen ist.

Die Entwicklung aus diesem Gefühl der Zweieinheit heraus erfolgt über die **Subphase der Differenzierung** (spezifische Lächelreaktion, erste Entfernung von der Mutter, Entwicklung des Körperschemas) zur **Subphase des Übens**. Diese ist gekennzeichnet durch die Differenzierung vom Körper der Mutter, durch die Schaffung einer spezifischen Bindung an sie und durch das Wachstum der Ich-Funktionen in einer Verbundenheit mit der Mutter. Die Mutter bleibt die Heimatbasis, von wo aus die Dinge der Welt mit Begeisterung, Hingabe und Ausdauer erkundet, erforscht und manipuliert werden. Diese ganze Periode, die mit der neuentstandenen Möglichkeit, aufrecht zu stehen und laufen zu können, ihren Höhepunkt erreicht, ist von einem Hochgefühl begleitet, das sich am ehesten als „Liebesverhältnis mit der Welt“ beschreiben läßt. Allmählich wird jedoch von Kind auch wahrgenommen, daß die Mutter nicht ausnahmslos im Sinne der eigenen Bedürfnisbefriedigung steuerbar ist. Es entsteht eine Ahnung von der eigenen Getrenntheit, die **Wiederannäherungsphase** ist eingeläutet. „Die Wiederannäherungsphase ... bündelt verschiedene Entwicklungsstränge (aufrechter Gang, begriffliche Intelligenz, Erwerb des „Nein“, anale Phase, Entdecken des biologischen Geschlechtsunterschieds), die jedoch alle um dieses Thema der Selbständigkeit, der Eigenmächtigkeit angeordnet sind, ohne jedoch die intensive Bindung an das Liebesobjekt zu vernachlässigen, ja man könnte sagen, daß erst jetzt diese Bindung als Bindung erlebt wird.“ (MUSFELD 1997,164)

Das Kind ist von zwei unterschiedlichen inneren Tendenzen hin- und hergerissen: dem Wunsch, die eigene Kompetenz auszuprobieren, also die möglich gewordene Freiheit und Autonomie zu genießen, und dem aktiven Wunsch nach Bindung an die Mutter, was zum „Beschatten“ der Mutter führt. Die Wunsch nach Wiedervereinigung mit dem Objekt ist durchzogen von der Angst, die erst kürzlich gewachsene Autonomie wieder zu verlieren. Gefühlsausbrüche und Ambitendenzen zeigen die massiven emotionalen Konflikt eines Kindes in der Wiederannäherungskrise.

„Zusammenfassend können wir feststellen, daß es für beide Geschlechter darum geht, neu im Bewußtsein auftauchende bzw. in den Vordergrund tretende Grenzen zu akzeptieren, Verlusterfahrungen von Ganzheit, Allmächtigkeit und Großartigkeit zu verarbeiten, ohne das gute innere Objekt durch zuviel Wut oder Angst zu verlieren, und ohne als Gegenbewegung die Wut gegen das eigene Selbst zu richten und damit den Aufbruch in die Welt durch eine depressive Grundstimmung zu bremsen oder einzustellen.“ (MUSFELD 1997,170) Allmählich soll und kann eine Stabilisierung des inneren guten Objekts erfolgen, es kommt zu **emotionaler Objektkonstanz**, die in der vierten Subphase der Entwicklung beginnt. Das Bild der guten Mutter kann auch während ihrer realen Abwesenheit behalten werden, und es kommt idealerweise zu einer Gesamtrepräsentanz der „guten“ und „bösen“ Objektrepräsentanzen.

Soweit einige entwicklungspsychologische Grundlagen der Autonomieentwicklung¹².

¹¹„Unter Loslösung wird die Lösung des Kindes aus der Zweieinheit mit der Mutter verstanden, die durch zunehmende Differenzierungsfähigkeit und die Möglichkeit zur auch körperlichen Distanzierung, Abwendung und Abgrenzung von der Mutter entsteht. Dagegen bezeichnet die Individuation die Entfaltung von inneren Regulationsmechanismen wie intrapsychische Autonomie, Wahrnehmung,, Gedächtnis, Erkennungsvermögen, Realitätsprüfen.“ (MUSFELD 1997,162)

¹²Eine umfassende Zusammenfassung psychoanalytischer Annahmen zur Autonomieentwicklung findet sich bei MUSFELD (1997), die in ihre Aufarbeitung von triebtheoretischen, ich-psychologischen,

Im Folgenden möchte ich die feministische Kritik am psychoanalytischen Autonomiebegriff vorstellen. Meine Auswahl stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. „Der Begriff der Autonomie wird zunehmend mehr von feministischer Seite kritisiert, wenn es sich um die Autonomie des Subjekts handelt. Es wird moniert, daß es sich bei dem derzeit üblichen, philosophisch unterlegten Autonomiebegriff um ein Konstrukt handelt, in dem Freiheit mit Bindungslosigkeit verwechselt wird, und das den Menschen vorgaukelt, sie seien in der Lage ohne Bezug auf ihre soziale Umgebung und ohne Bezogenheit zu anderen Menschen leben zu können.“(MUSFELD 1997,126) Demgegenüber seien Begriffe wie Individuation und Unabhängigkeit nicht lediglich als Entledigung von sozialen Bindungen zu verstehen, vielmehr sei Bindung und Autonomie miteinander in ein Verhältnis zu setzen, sie sind als zwei Tendenzen, zwei Motivationen anzusehen, die gleichermaßen zu einer befriedigenden Entwicklung dazugehören. Autonomie als psychische Fähigkeit ist immer nur im Verhältnis von Bindung zu verstehen. Es geht nicht nur um ein Heraustreten aus der Symbiose, sondern auch darum, auf einer neuen, reiferen Ebene wieder in Kontakt zu den ersten Bezugspersonen zu treten. „Der Prüfstein jeder gelungenen Autonomientwicklung ist aber, daß wir uns in jenen Beziehungen, die uns Anlaß zu einem Stück Autonomientwicklung gaben, schließlich als autonomer gewordener Partner bewegen und bewähren können.“ (KAST 1988,10,cit in MUSFELD 1997,126)

Konzepte folgender feministischer Philosophinnen¹³ gehen in dieselbe Richtung: Die Philosophin Evelyn Fox KELLER („Liebe, Macht, Erkenntnis“, 1986), auf die sich Benjamin auch explizit bezieht, kritisiert am Autonomiebegriff aus wissenschaftstheoretischer Sicht, daß dieser üblicherweise als Handeln nach eigenem Willen verstanden werde, was innerhalb einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur implizit mit dem Streben nach Macht und Herrschaft über andere zusammenfalle. „Sie plädiert für eine dynamische Auffassung von Autonomie, die zwar den Raum zwischen dem Selbst und den anderen bestehen läßt, aber eine zeitweise Aufhebung der Grenzen zwischen Ich und Nicht-Ich ermöglicht“ (Meyer 1997:53) Auch die feministische Ethikerin Sarah HOAGLAND („Revolution der Moral“,1991) sieht Autonomie als Synonym für Beherrschung und Unterdrückung, da in einer patriarchal geprägten Gesellschaft die Selbstbestimmung der Einen notwendigerweise einen Preis erfordere, nämlich die Unterdrückung und Selbstbestimmung von Anderen. Sie entwickelt den Begriff der „Autokoinie, der sich mit „das Selbst in der Gemeinschaft“ übersetzen läßt. Das freie Handeln des einzelnen findet nur in Erkenntnis und Anerkennung der Eingebundenheit in soziale Bindungen die ethische Basis. Herrschaft beginnt mit dem Versuch, Abhängigkeit zu leugnen. Seyla BENHABIB („Kritik, Norm Utopie“,1992) geht in ihrer „Ethik des konkreten anderen“ in die selbe Richtung. Sie stellt fest, daß die zeitgenössischen ebenso wie die klassischen universalistischen Moraltheorien den Dualismus zwischen Autonomie/Fürsorge oder Unabhängigkeit/Bindung übernommen haben. Zur Auflösung dieser Dualismen, die eine geschlechtsspezifische Zuordnung erfahren haben, entwirft sie das Modell der kommunikativen Bedürfnisinterpretation. Dieses soll einen Bezugsrahmen bieten, innerhalb dem moralisch und politisch Handelnde ihre eigene Identität und ihre konkreten Bedürfnisse auf der Basis der Anerkennung der Würde des Anderen/der Anderen definieren und umsetzen können-

objektbeziehungstheoretischen Konzepten und den Ergebnissen der Selbstpsychologie und der direkten Säuglingsbeobachtung „klassische“ als auch moderne Entwicklungen mitaufnimmt.

¹³Die folgenden Beispiele habe ich entnommen: MEYER, Ursula: Einführung in die feministische Philosophie. dtv,1997.

Eine weitere Autorin, die das Verhältnis von Autonomie und Bindung aus feministischer und psychoanalytischer Perspektive neu beleuchtet hat, ist Jessica BENJAMIN (1990): Der komplexe Entwurf von BENJAMIN hat zum Gegenstand, wie unter derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen die Beziehungsgestalt von Autonomie und Bindung in der subjektiven und öffentlichen Repräsentanz auseinandergerissen und auf die Geschlechter polarisiert werden. Jessica BENJAMIN stellt dem Pol Selbstbehauptung und Autonomie des Individuum den Pol der Anerkennung gegenüber, die beide einen gleichrangigen Stellenwert in ihrer Theorie der Intersubjektivität einnehmen. BENJAMIN ortet in unserer Kultur eine Geist des Gegensatzes, der Freiheit gegen Fürsorge stellt: „entweder Abgrenzung oder Fortdauer der Abhängigkeit, entweder Alleinstehen oder Schwäche, entweder Verzicht auf Autonomie oder das Bedürfnis nach Liebe.“ (BENJAMIN 1990,166) Abhängigkeit werde mit völligem Selbstverlust verwechselt, Autonomie mit Alleinstehen. In Bezug auf Mahlers Theorie schreibt sie:

„Mahlers Theorie, ... beschrieb eine einlinige Entwicklungsbahn, vom Einssein mit der Mutter zur Ablösung führend. Aber sie sah kein kontinuierliches, dynamisches, sich entfaltendes Gleichgewicht zwischen Einssein und Ablösung vor. Auf dieser einlinigen Einbahnstraße löst sich das Subjekt -laut Mahler - aus dem primären Einssein, dem primären Narzißmus der Anfangszeit. ... Sie interessiert sich hauptsächlich für die Frage, wie das Selbst sich aus der Symbiose löst.“ (BENJAMIN 1990,28)

In BENJAMINs Theorie ist Ablösung jedoch nicht nur ein Zurückdrängen, sondern eine Hinwendung zur Welt, Individualität ist im Idealfall eine Spannung zwischen der Fähigkeit, sich zu behaupten und der Fähigkeit zur Beziehung, in welcher der oder die Andere erkannt wird.

BENJAMIN wendet sich gegen eine einseitige Autonomie, die jede Abhängigkeit leugnet, da daraus grundsätzlich Herrschaftsbeziehungen hervorgehen. Auch in der Psychoanalyse ortet sie eine Verherrlichung von Individualität und Autonomie sowie eine Idealisierung der Getrenntheit, die mit der mit der Idealisierung des Phallus einhergeht. So steht jede Theorie, die den Vater einseitig als Retter aus der Symbiose mit der Mutter feiert, im Verdacht, diesen verkürzten Autonomiebegriff in sich zu tragen. In Bezug auf Kindererziehung und den Vorstellungen von Mütterlichkeit war es für mich das erste Mal, daß ich von psychoanalytischer Seite gehört habe, daß es dem Kind nützt, wenn die Mutter ihre eigenen Wünsche respektiert und ihr Begehren achtet und auch dem Kind gegenüber zum Ausdruck bringt und durchsetzt - und nicht nur in der Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen und Wünschen des Kindes aufgeht. In anderen Auffassungen wird der Mutter das Nachgehen ihrer eigenen Interessen und das Ernstnehmen ihrer Gefühle zwar zugestanden, aber nur, solange es als ein Auftanken verstanden wird mit dem Ziel, den Kindern dann umso geduldiger und reflektierter zur Verfügung stehen zu können. Demgegenüber sieht Jessica BENJAMIN die Abgrenzung der Mutter von ihrem Kind nicht nur als ein fallweise unumgängliche Tatsache, sondern per se als positiven Akt an, der das Kind in seiner Entwicklung zur Individualität weiterbringen kann. Eine gute Mutter ist laut Benjamin nicht eine, die sich immer in jeder Hinsicht zuständig fühlt, die perfekt ist, die sich fürsorglich und dennoch reflektiert kümmert, sondern eine, die auch sich selbst und ihre Bedürfnisse achtet und diese in der Beziehung zum Kind, d.h. nicht nur außerhalb dieser Beziehung oder durch Beziehungsabbruch durchsetzen kann. Anders als in den psychoanalytischen Theorien, wo die Mutter nur als Objekt der Bedürfnisse ihres Kindes wahrgenommen wird, sind in dieser Theorie positive Mütterlichkeit und das Wahrnehmen und Achten der eigenen Subjektivität plötzlich kompatibel. Ich habe diese Theorie als sehr ermutigend empfunden, und sie hat auch meinen eigenen Kinderwunsch gefördert.

Abgrenzung und Trennung, sei es als reales Fortgehen oder als Behauptung des eigenen Willens, ermöglicht dem Kind die Begegnung mit der unabhängigen

Subjektivität der Mutter.¹⁴ „Es hat die Gelegenheit, den Schmerz dieses Erlebnisses durchzuarbeiten und ihn zu einer inneren Realität zu machen (‘Ich bin traurig und wütend; ich habe sie zerstört; ich habe sie verloren’), die mit Erleichterung von der äußeren Realität unterschieden werden kann (‘Sie ist zurückgekehrt; sie akzeptiert meine Traurigkeit und liebt mich trotzdem; sie ist nicht zerstört’) (BENJAMIN 1990,206) Im Kinderlied „Hänschen-Klein“ ist es nun nicht die Mutter, die die Trennung setzt, sondern das Kind - der junge Mann selbst. Bei Vahle findet sich die Interpretation, daß im Kinderlied „Hänschen-Klein“ die Grundangst jedes Kindes, verlassen zu werden, ins Gegenteil verkehrt wird. „Kinder fürchten häufig, die Eltern könnten weggehen, und sie würden zu Hause bleiben und weinen. Im Lied läuft das Kind weg.“ (VAHLE 1990,97).

Ich möchte noch eine weitere Interpretation hinzufügen: Eine Mutter, die sich in ihrer Subjektivität zeigt und behauptet, fungiert auch als Modell für ihr Kind. Sie zeigt ihm, wie es geht, dem eigenen Willen zu folgen und gibt implizit die Erlaubnis, das gleiche zu tun.

Diese Trennung - sei es, daß sie durch die Mutter oder durch das Kind gesetzt wird - ist nicht denkbar ohne ein gewisses Maß an Abgrenzungsaggression. „Insbesondere die liebevolle Besetzung muß von den elterlichen Repräsentanten abgezogen werden, da sie zu sehr an das gefährliche Begehren gebunden ist. Diese Notwendigkeit erklärt die häufig in der Adoleszenz auftauchenden, abwertenden Redeweisen über die Eltern, sowie die ablehnenden Verhaltensweisen bis hin zu massiven Aggressionen.“ (MUSFELD 1997,183)¹⁵ Auch Hänschen-Kleins Mutter spürt diesen Schmerz. Wie dieser Schmerz im Beziehungsgeschehen verarbeitet wird, ist entscheidend für die Möglichkeit einer Integration der beiden Pole Selbstbehauptung - Autonomie einerseits und Bindung - Fürsorge für andere - andererseits.

Als ein Beispiel dafür, welche Entwicklung möglich ist, wenn der in die Welt ziehende Mann seine Projektion von Angst etc. auf die Daheim gebliebene Frau nicht zurücknehmen kann, möchte ich wiederum ein Volkslied anführen. Es handelt sich um ein Marschlied („Hinaus in die Ferne“) in der die Stimmung der Wanderlust und der Freiheit folgendermaßen übersteigert wird:

„Die Stürme des Lebens,

¹⁴Das Leben eigener Bedürfnisse, das Zumuten von Trennungen, das Aushalten des Zorns und der Verzweiflungsaggression des Kindes - wie es Jessica Benjamins Mutterbild auch impliziert - könnte auch mißverstanden werden als Legitimation von Gleichgültigkeit, Vernachlässigung und mangelnder Einfühlung in die Seele des Säuglings und Kleinkindes. So ist es natürlich nicht gemeint. In Jessica Benjamins Theorie der Intersubjektivität werden vielmehr die beiden Pole Selbstbehauptung und Anerkennung als Pole eines prekären Gleichgewichtes gesehen..

¹⁵Interessanterweise blitzt auch in den Abschieds- und Trennungsliedern der Romantik so etwas wie Abwertung von und Hohn mit den Zurückgebliebenen auf: „Jetzt kommen die lustigen Tage, Schätzel ade, und daß ich es dir gleich sage, es tut ja gar nicht weh. Denn im Sommer da blüht der rote rote Mohn, und ein lustiges Blut kommt überall davon, Schätzel ade.“ (HANSEN 1978,135)

1. „Wohlan die Zeit ist kommen, mein Pferd das muß gesattlet sein.
Ich hab mirs vorgenommen, geritten muß es sein.
3. Du glaubst, du wärst die Schönste wohl auf der ganzen Welt,
und auch die Angenehmste, ist aber weit gefehlt.
5. Solang ich leb auf Erden sollst du mein Trimple-Trample sein,
und wenn ich eins gestorben bin, so trampelst hinterdrein. (HANSEN 1978,138)

Auch in dem bekannten Lied „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“, hat die zweite Zeile etwas Höhnisches an sich, wenn es heißt: Und du mein Schatz bleibst hier! (HANSEN 1978,134)

wir achten ihrer nicht.
 Wir tragen im Herzen
 des deutschen Mannes Pflicht.
 Wir stehen fest,
 wenn auch das Schicksal grollt,
 wenn rings um unsre Schläfen
 der Donner rollt.“ (HANSEN 1978,165)

Ein Zusammenhang zwischen Patriotismus, Zusammenschluß zu männlichen, militärischen Gruppen und einer unaufgelösten Mutterbindung wird hier sichtbar. Bei Jessica BENJAMIN (1990) findet sich dazu der Hinweis, daß ein Junge dann süchtig wird nach der Eroberung neuer Räume, wenn er den Zugang zu seinem inneren Raum verloren hat,

Hänschen-Klein bleibt zwar sehr lange weg, aber er bleibt nicht in diesen kontraphobischen Männerbünden hängen, sondern besinnt sich, und kehrt zurück. Das Lied - ich betone nochmals - stellt die geschlechtsspezifische Polarisierung nicht grundsätzlich in Frage: es ist kein kleines Mädchen, das in die Welt zieht. Dennoch ist etwas in diesem Lied zu finden, das quer liegt zu dieser affirmativen Linie. Hänschens Versuch einer Rückkoppelung an seine Wurzeln ist auch ein Versuch, die eingangs vorgenommene Projektion einiger unliebsamer Persönlichkeitsanteile auf die Mutter zurückzunehmen. Es könnte der Weg freierwerden zu Jessica BENJAMINs Utopie einer Überwindung der Polarisierung und des Auseinandergerissenseins von Autonomie und Bindung.

Diese Utopie sehe ich aufleuchten in folgenden Momenten:

Seitens des Hans: es werden im Lied nicht seine soldatischen Heldentaten gefeiert, sondern in metaphorischer und einfacher Sprache von den Gefühlen erzählt, die ihn bei seiner Rückkehr begleitet haben, so, als sei dies das eigentliche Abenteuer. So betrachtet, ist hinter der scheinbaren Naivität des Kinderliedes viel Entwicklungswissen aufgehoben.

Seitens der Mutter ist es dieses „Hans, mein Sohn“, das von einer Überwindung von Gegensätzen spricht. Es heißt weder „Hänschen-Klein, mein Sohn“, noch: „Hans, du bist nicht mehr mein Sohn“. Ich nehme an, daß eine Frau, die zu einer solchen Äußerung fähig ist, selber einen Entwicklungsweg zurückgelegt hat in der Weise, daß sie sich den Entwicklungsthemen und -aufgaben, die in der Beziehung zu ihrem Sohn phasenspezifisch virulent geworden sind, in produktiver Weise stellen konnte.

Als Mutter der Wiederannäherungsphase steht ihr ein Kind mit eigenem Willen gegenüber und anwachsenden Möglichkeiten, diesen Willen auch durchzusetzen. Für die Mutter ist es eine Zeit des Abschieds von der Zeit der Zweieinheit; und es ist an der Zeit, sich wieder eigenen Wünschen und Bedürfnissen zuzuwenden. Bei MUSFELD (1997) findet sich der Hinweis, daß in psychoanalytischen Theorien dem Kind der Wiederannäherungsphase die ganze Gefühlspalette von Wut, Zorn, Trotz, Ohnmachtsgefühlen oder Euphorie zugesprochen wird, das Mutteridealbild jedoch durch größtmögliche Stabilität, Ausgeglichenheit und emotionale Verfügbarkeit charakterisiert ist. Daß auch die Mutter Wut, Schmerz, Ohnmacht etc empfinden kann oder sogar muß, um wieder den Subjektstatus der Getrenntheit zu erlangen, wird in Kinderlied durch das schlichte „Aber Mutter weinet sehr“ ausgedrückt. Selbstverständlich soll nicht einem unreflektierten Ausagieren von Gegenübertragungsgefühlen das Wort geredet werden, doch deren Wahrnehmung ist erster Schritt für eine Integration in die Gesamtpersönlichkeit - bei Mutter und Kind. Auch RHODE-DACHSER (1992) stellt fest, daß nur das Zulassen des

„Identitätsschmerzes der Getrenntheit“ es möglich macht, die komplementärnarzißtische Position aufzugeben.

Als Mutter der Adoleszenz ist ihr Mut zur wirklichen Begegnung wieder gefordert. „In keiner Entwicklungsphase wird so deutlich wie in der Adoleszenz, daß die Individuation der Kinder ebenso eine Art Individuation und Ablösung der Eltern erfordert, damit Ablösung nicht lediglich zu Trennung und Verlassen-Werden, sondern zu einer neuen, nun deutlich gleichberechtigteren Form von Autonomie und Bindung wird - für alle Beteiligten. Hier liegt die große Chance auch für die Erwachsenen, aus der Bewegung ihrer Kinder einen eigenen Gewinn zu haben,.... „(MUSFELD 1997,189) „Gewinn“ für die Bestimmung von Weiblichkeit wäre, jenseits der rein komplementären Ergänzungsposition zum Männlichen, ein echter Gegenpol zu werden, wo die Frau sich selbst als Subjekt definiert.

An dieser Stelle möchte ich kurz Rückschau halten:

Ausgangsthese meiner Untersuchung war, daß im Kinderlied „Hänschen-Klein“ die Wiederannäherungsphase musikalisch und literarisch verarbeitet wird. Das mußte ich insofern erweitern, als auch Themen der Adoleszenz zu entdecken waren. Beides konnte dem Überthema „Autonomientwicklung und Individuation“ subsumiert werden, wobei ich die erzählte Handlung als Darstellung einer gelingenden Individuationsgeschichte eines Knaben gesehen habe. Die Position der Mutter im Beziehungsgeschehen hat mich dabei besonders interessiert. Neuere psychoanalytische und feministische Theorien ließen sich aufs Beste damit in Verbindung bringen.

Als ich mit meiner Arbeit so weit fortgeschritten war, schien alles stimmig und harmonisch. Doch leider konnte ich mich nicht lange auf dieser vortrefflichen Übereinstimmung ausruhen. Neue Fragen tauchten auf:

Ich war in meiner Untersuchung ganz selbstverständlich und unreflektiert von den Problemen und Beziehungsmustern von heutigen Frauen und Müttern ausgegangen. Ich hatte diese im Kinderlied wiedergefunden und mit modernen Theorien in Beziehung setzen können. Doch das Lied wurde vor ca. 150 Jahren geschrieben. Was verbindet also mich und andere Frauen mit diesen Müttern des vorigen Jahrhunderts, die dieses Lied auch schon gesungen und tradiert haben? Wie waren die Sozialisationsbedingungen zu dieser Zeit? Wieso ist das Kinderlied genau zu diesem Zeitpunkt entstanden, wieso nicht früher oder später? Hatte das Fortgehen des Kindes und das Weinen der Mutter eine andere Bedeutung als heute?

Der Versuch, diese Fragen zu beantworten, führte mich auf eine interessante wissenschaftliche Reise ins 19. Jahrhundert.

Kindheit im 19. Jahrhundert oder: Hänschen-Klein, der Bürgersohn.¹⁶

Wie schon erwähnt, wurde das Lied Hänschen-Klein vermutlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschrieben. Um die Sozialisationsbedingungen von Kindern in dieser Zeit verstehen zu können, ist ein Blick in die vorindustrielle und vorkapitalistische Gesellschaft hilfreich. Vor deren Hintergrund treten die Neuerungen und Änderungen des 19. Jahrhunderts umso schärfer hervor.

„Kaiser, König, Edelmann - Bürger, Bauer, Bettelmann“: So hießen nicht nur die Stationen eines kindlichen Ballspiels, sondern auch die stabile ständische

¹⁶Auch „Hans, der Arbeitersohn“, oder „Hans, der Bauernsohn“ wären lohnende Arbeitstitel. Ich habe Hänschen-Kleins Geschichte deshalb im Bürgertum angesiedelt, da in dieser Schicht das Familienleitbild seinen Ausgang hatte und auch für alle anderen Schichten zum - wenn auch aufgrund der ökonomischen Bedingungen nie realisierbaren - Ideal wurde.

Rangordnung.¹⁷ Die Menschen des 18. Jahrhunderts wurden in einen Stand hineingeboren, dem sie in der Regel bis zu ihrem Tode angehörten. Charakteristisch für das 18. Jahrhundert war auch die Armut. Die Wirtschaft wuchs zu langsam für die stetig anwachsende Bevölkerung, da die feudale Ordnung die wirtschaftliche Entwicklung hemmte, vor allem in der Landwirtschaft. Die Armut gehörte unmittelbar zur Realität der Kindheit in der ständischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts.

„Familie“ bedeutete im 18. Jahrhundert immer die ganze Hausgemeinschaft. Diese Sozialform des „ganzen Hauses“ ist gekennzeichnet durch die Einheit von Produktion und Haushalt, die Einheit von Arbeit und Freizeit, die lohnlos mitarbeitenden Familienangehörigen, das in den Hausverband einbezogene Gesinde und die Herrschaft des Hausvaters über alle Angehörigen des Hauses.

Diesen Merkmalen entspricht die Dominanz der sachlichen gegenüber persönlich-gefühlvollen Beziehungen der Hausgenossen untereinander. Es gab strukturell bedingte Konfliktpotentiale, aber nicht die sich im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Familienleitbild entwickelnde Intimisierung und Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung.. mit all ihren Qualitäten und Fallstricken. (WEBER-KELLERMANN 1997,98-99)

ROSENBAUM (1982) schildert das Aufwachsen in einer Handwerkerfamilie¹⁸ des 18. Jahrhunderts folgendermaßen:

Meist wohnten 2 Generationen unter einem Dach, die Zahl der überlebenden Kinder - die Säuglingssterblichkeit war groß - betrug 2 - 3.¹⁹ Armut gehörte zum Alltag, die Erwachsenen waren in hohem Maße damit beschäftigt, das Überleben zu sichern. Es gab keine professionellen Erziehungspersonen, die Mutter betreute das Kleinkind, auch Geschwister, Gesellen und Lehrlinge waren neben dem Vater in den Erziehungsprozeß involviert. Die Kinder wuchsen so wie in allen Ständen gleichsam nebenher auf. Wegen der schweren täglichen Arbeit, sowie wegen der beengten Wohnverhältnisse war es meist nur vorrangiges Ziel, die Kinder ruhig zu halten. Verbreitet waren orale Beruhigungsmittel wie Sauger, aber auch Opium, Brandwein, heftiges Wiegen. Wurde das Kind größer, waren Prügel und körperliche Gewalt an der Tagesordnung. Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern war charakterisiert durch Furcht und Respekt; zärtliche Gefühle zum Vater waren weithin unbekannt.

Mit Lehrbeginn im Alter von 12 - 14 Jahren wechselte der Lehrling vom Elternhaus in das des Meister über. Dort erhielt er Kost und Logis und unterstand der vollen patriarchalischen Gewalt des Meisters und Hausherrn. Das Verlassen des Elternhauses war mithin kein emanzipatorischer Schritt, sondern nur ein Wechsel der Erziehungs- und Aufsichtspersonen. Die Unterordnung blieb erhalten.

Schon in dieser kurzen Skizzierung dürfte deutlich geworden sein, daß ein Kinderlied wie das „Hänschen-Klein“ zu diesem Zeitpunkt noch undenkbar gewesen wäre: Die Mutter-Kind-Beziehung war gekennzeichnet durch eine für unser heutiges Gefühl

¹⁷Als Abzählvers hat sich das Sprüchlein bis in die heutige Zeit gehalten.

¹⁸Der Handwerkerhaushalt ist als eine Variante der Sozialform des „ganzen Hauses“ zu sehen. ROSENBAUM unterscheidet in ihrer Untersuchung der Familienformen in der ständischen, vorkapitalistischen Gesellschaft zwischen Bauern, Handwerkern, Adeligen, der hausindustriellen Familie, und - im Übergang ins 19. Jahrhundert - dem Bürgertum. Ich habe mich bei meinem Beispiel deshalb für die Handwerkerfamilie entschieden, weil im Kinderlied Hänschen-Klein Attribute der Handwerker vorkommen und weil das Verlassen der „Familie“ für Söhne zu Lehrbeginn und als Geselle eine große Rolle spielt.

¹⁹Diese Zahlen widersprechen Klischees vom Kinderreichtum und dem Zusammenwohnen von 3 Generationen vergangener Tage. Seit dem 11. Jahrhundert gibt es Kleinfamilien. „Nicht die Veränderung der Familiengrößen, sondern die Veränderung der Beziehungen innerhalb der Familien war der entscheidende Wandel, der zur modernen Familie führte.“ (HARDACH-PINKE/HARDACH 1978,16)

unvorstellbare Nüchternheit und Gleichgültigkeit. Kinder wurden in erster Linie als Last erlebt und ihr Weggehen mit Erleichterung zur Kenntnis genommen.

Auch in Elisabeth BADINTER²⁰s Zeichnung des Aufwachsens im 17.- 18. Jahrhundert nimmt die Erfahrung des Weggegebenwerdens großen Raum ein. Sie sieht darin eine zentrale Charakteristik der damaligen Sozialisationsbedingungen in allen Ständen. Am Beginn des Lebens wurden Kinder wann immer möglich einer Amme übergeben, bei der sie 15 - 18 Monate blieben. Die Eltern besuchten ihre Kinder selten bis nie, wobei dieses Desinteresse in allen Ständen bekannt ist. (BADINTER 1984,98). Das Kind kam dann in die Familie zurück, wurde jedoch schon bald - wenn es ein Bub war - wieder einem Lehrherrn übergeben, oder - in bürgerlichen Familien oder im Adel - auf ein Internat geschickt.

In zahlreichen Beispielen zeigt BADINTER auf, daß sich die Mütter meist jahrelang nicht erkundigten, wie es ihrem Kind bei der Amme oder in der Schule ginge. Das Motiv, sich um ein Kind wieder zu kümmern war meistens der Tod des Erstgeborenen, sodaß das nächste Kind, sprich: der nächste Sohn in der Geburtenreihe wieder Bedeutung erlangte.

Glaubt man diesen Darstellungen, was uns heute schwerfällt, so war eine Mutter, die weint, wenn ihr Kind weggeht, eine unglaubliche Seltenheit, und darüber ein Lied zu schreiben oder zu singen, mußte absurd erschienen sein. Dazu kommt, daß uns heute so selbstverständlich erscheinende Dinge wie Kinderspielzeug, Kinderkleidung, Kinderzimmer und eben Kinderlieder erst Errungenschaften des 19. Jahrhunderts sind, und von einer neuen Einstellung gegenüber dem Kind zeugen. Sie sind Ausdruck eines veränderten Bewußtseins von den spezifischen Bedingungen der Kindheitsperiode. Das Lied „Hänschen Klein“ zeigt also auf, daß sich diese für uns so schwer nachvollziehbare Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen Kindern, respektive Söhnen, um 1800 ändert. Wir erfahren von einer Mutter, die Tränen vergißt wegen der Trennung von ihrem Sohn; und wir erfahren von einem Sohn, der selbständig in die Welt hinaus will, der also nicht geschickt wird.

Der Zeitpunkt der Entstehung des Kinderliedes ist demnach kein Zufall. Das Lied wäre ein halbes Jahrhundert vorher gar nicht möglich gewesen.

Motor der massiven Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen war die Industrielle Revolution. Die Industrialisierung veränderte die Wirtschaftsstruktur und die Kulturlandschaft, das Arbeitsleben und das Familienleben. Der Einschnitt in viele Strukturen war so groß, daß die historische Distanz nicht nur in der Zahl der Jahre gemessen werden kann. Autobiographien des frühen 19. Jahrhunderts berichten über das 18. Jahrhundert mit bewußter Distanz, wie über eine längst vergangene Zeit. (HARDACH-PINKE/HARDACH 1978)

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Veränderungen in der Familie (ROSENBAUM 1982).

Innerhalb der ständisch geprägte Gesellschaft des 18. Jahrhunderts wurde vom frühen Bürgertum ein neues Leitbild oder Ideal der Familie entworfen. Für die Ausbildung der 'modernen' Familie war dies von entscheidender Bedeutung. Das neue Leitbild enthielt bereits im Kern alle wesentlichen Momente, die auch charakteristische Merkmale des gegenwärtigen Familienlebens sind und durch die es sich grundlegend von den traditionellen Familienformen unterscheidet:

²⁰Es geht der Autorin darum aufzuzeigen, daß „Mutterliebe“ kein Instinkt ist, der den Frauen quasi von Natur aus mitgegeben ist, sondern geprägt ist durch das soziale und kulturelle Umfeld. Dies gelingt ihr durch eine beeindruckende Auflistung aller Ungeheurlichkeiten, deren Mütter im Laufe der Jahrhunderte fähig waren. Da die Erwachsenen hauptsächlich mit dem Überleben beschäftigt waren, wurden Kinder meistens als Last erlebt und wenn immer möglich weggegeben.

1) **Intensivierung und Intimisierung der Ehebeziehung**; 'Liebe' wird erstmals zum ehestiftenden Motiv. Die Liebesheirat wird propagiert, wenngleich de facto materielle Erwägungen nach wie vor eine große Rolle spielen.

2) **Zentrale Bedeutung der Kinder und ihrer Erziehung**; Es wurde die Forderung erhoben, die Eltern sollten ihre Kinder selbst erziehen. Das neue Ideal richtete sich gegen Prügelei und sonstige drakonische Strafmaßnahmen; auch gegen übermäßige Verwöhnung.

Die Betonung der Verantwortung der Eltern für die Kinder war ein Novum, ebenso die Betonung von Liebe und Zuneigung zwischen Eltern und Kindern.

3) **Abschottung der Familie als privater Sphäre** von den anderen Lebensbereichen, besonders denen des Berufs und Erwerbs, aber auch gegen Eingriffe von außen. Die **Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung** wurde zunehmend üblich. Es bildete sich auch die Trennung von Arbeit und Freizeit heraus. Das Heim bekam zunehmend den Charakter des Refugiums und wurde als Wirkungsbereich endgültig der Frau zugesprochen.

Die Verantwortung der Eltern für Wohlergehen und Ausbildung der Kinder war ein Novum, das für die Entwicklung der Kinder ungeheure Chancen barg. Das Selbstbild der bürgerlichen Familie mit seinen wesentlichen Aspekten Freiwilligkeit, Liebe und Bildung, hatte emanzipatorische Züge im Vergleich zu traditionellen Familienformen. Verbunden mit der sich schnell verfestigenden Geschlechterassymetrie und der Zuordnung der Frau zum Heim waren jedoch neue Beschränkungen und Zwänge darin angelegt und die Ansätze für Freiraum und Selbstbestimmung standen in der Regel nur den Männern offen. Allmählich entwickelte sich der bürgerliche Sozialcharakter, den Freud so vortrefflich wahrgenommen und analysiert hat.²¹

Die Verbesserung des Lebensstandards und die Ausdehnung des Mittelstandes erlaubte vielen Frauen, ein verändertes Leben zu führen. (ANDERSON/ZINN SER 1995,152) Sobald sie es sich leisten konnten, zogen sie sich aus der Arbeit im Familienbetrieb zurück, und - als nächste Stufe des sozialen Aufstiegs - auch von der schweren Hausarbeit, die nun einer Köchin oder einem Dienstmädchen überlassen wurde. Die Folge war jedoch nicht mehr Freizeit, sondern aufgrund der veränderten Ansprüche an Kindererziehung und Pflege des Heims neue Pflichten und Aufgaben. Bei gesellschaftlichen Anlässen wurde beispielsweise die Menüplanung und die Kleiderauswahl einem immer ausgefeilteren Reglement unterworfen und nahmen die Zeit der bürgerlichen Dame in Anspruch.

Immer mehr Mütter verwandten viel Zeit und Aufmerksamkeit auf die Kindererziehung. Uralte Denktraditionen bezüglich Frauen wurden nun mit „wissenschaftlichen“ Methoden untermauert. Pädagogik und Psychologie entstanden als neue Disziplinen und brachten neue Legitimationen für die alte Unterordnung vor (WIESBAUER 1981). Nun wurde die „Macht“ der Mütter moniert und in folgendem Zweizeiler auf den Punkt gebracht:

„Denn die Hand, die das Wiegenband hält,

²¹Auch Norbert ELIAS stellt in seiner Geschichte der Zivilisation um 1800 einen Einschnitt fest: „Die lange Phase der äußeren Zwänge und Triebeinschränkungen ist beendet, weil die äußeren Zwänge in Selbstzwänge, in ein Gewissen, ein Über-Ich, oder wie immer man es nennen will, umgewandelt wurden. Was erwachsen heißt, steht jetzt als Kulturideal fest.... Die moderne Familie, die sich erstmals um das Kind gruppiert, setzt sich als allgemeine Lebensform durch. Der Abschluß des Zivilisationsprozesses koinzidiert mit dem Auftreten der Erziehung von 'Nicht-Erwachsenen'. Je höher der Grad der Zivilisation, beziehungsweise der Triebeinschränkung, umso größer wird auch der Abstand zwischen Kind und Erwachsenem und um so größer müssen notwendigerweise die Sozialisations- und Erziehungsleistungen werden.“ (WIESBAUER 1981,22) Somit erhalten Kindheit, Erziehung und Familie um 1800 enorme gesellschaftliche Bedeutung.

diese gleiche Hand lenkt auch die Welt.“ (William Wallace, cit. in: GAY,1996,361)

Wie sehr die Macht der Frauen über ihre Kinder verwechselt wird mit der Freiheit der Frau, die eigenen Wünsche umzusetzen und Urheberin und Handelnde im eigenen Leben zu sein, wird deutlich, wenn man die damalige völlige rechtliche Machtlosigkeit betrachtet:

Selbstverständlich gab es kein Frauenwahlrecht. Horace Buschnell, ein selbsternannter Freund der Frauen, der nicht müde wurde, ihre Großartigkeit, Schönheit und ihren Edelmuth zu preisen, lehnte dieses mit der Begründung ab, das Stimmrecht würde die herrliche Fraulichkeit zerstören. (GAY 1996,363)

Der Code Napoléon, der in ganz Europa die Gesetzgebung beeinflusste, legte fest, daß der Mann gesetzlich das Haupt des Haushalts war. Als solches erhielt er alle gesetzlichen Rechte. Er durfte entscheiden, wo seine Frau wohnen sollte, ob die Frau eine Erbschaft antreten, eine Arbeit ausführen, Besitz erwerben, Geld ausgeben oder offizielle Papiere erhalten durfte. (ANDERSON/ZINSSER 1995,175) Er war berechtigt, ihre Briefe zu lesen und sich frei von ihrem eigenen Geld zu bedienen. Dem Ehemann war auch erlaubt, seine Frau körperlich zu bestrafen, wobei eine mäßige Züchtigung empfohlen wurde.

So können wir nun eine neue Facette im Weinen der Mutter wahrnehmen:

Sieht man in Hänschen-Kleins Mutter die Frau des ausgehenden 19. Jahrhunderts, so weint sie auch über ihre Rechtlosigkeit, über die Beschränkung ihrer Möglichkeiten, ihres Potentials, und über ihre allgemeine Unterdrückung. Es sind Tränen von Wut und Neid, weil für sie ein Losziehen in die Welt nicht im Bereich des Möglichen liegt.

Ich möchte den Blick auf jene Zeit, als die familiären Strukturen und Rollenzuschreibungen sich in die Richtung verfestigt haben, wie wir sie heute noch kennen, abschließend zum Anlaß nehmen, meine persönlichen Hoffnungen für die Zukunft zu formulieren:

Ich wünsche mir, daß wir und die zukünftige Generation der Aufhebung der Geschlechterpolarität einen Schritt näher kommen können. Dazu gehört, daß wir Frauen nicht in dieser Zuweisung zum Heim, zur Passivität und Emotionalität steckenbleiben, sondern in uns selber Reiselust, Zugewandtheit zur Welt, Mut zur Expansion und zur aggressiven Auseinandersetzung finden, jedoch ohne die Sensibilität für die dabei zu leistende psychische Trauerarbeit zu verlieren. Umgekehrt könnte es Männern anders als dem Vater von Pippi Langstrumpf möglich sein, Aspekte des Sich-Kümmerns, der Fürsorge und des Haltens in der Beziehung zu ihren Kindern, Frauen und zu anderen Männern einzubringen, ohne daß dadurch die Angst vor Verlust von Autonomie und Unabhängigkeit übermächtig wird.

Zum Abschluß möchte ich noch einen letzten Aspekt der Geschlechtsspezifität ansprechen. Das Lied „Hänschen-Klein“ ist die Individuationsgeschichte eines Knaben, es wurde von einem Mann geschrieben und in den meist von Männern herausgegebenen Liederbüchern tradiert. Gesungen wird es aber seit 150 Jahren von den Müttern. Vielleicht greifen die Mütter dieses Lied weniger deshalb auf, weil ihre Kinder danach verlangen²², sondern, weil - in vielen Facetten schillernd - weibliche Lebenserfahrung darin aufgehoben ist. Möglicherweise ist das der Grund, warum das Lied im Volksgut fortlebt.

Literatur:

²²Schon allein die Vergangenheitsform „ging allein“ widersetzt sich einer leichten Verständlichkeit bei Kindern.

Meine Söhne jedenfalls hat dieses Kinderlied nie besonders interessiert - was freilich auch als Pendant zum großen Interesse der Mutter und somit als Verselbständigungsleistung interpretiert werden mag.

- ANDERSON, Bonnie S./ZINSSER, Judith P.: Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa. Band 2.
Fischer, 1995.
- BADINTER, Elisabeth: Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute.
dtv, 1980.
- BELGRAD, Jürgen et al. (Hgs.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Fischer, 1987
- BENJAMIN, Jessica: Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht.
Stroemfeld, 1990.
- DETTMERING, Peter: Psychologisch und psychoanalytisch beeinflusste Interpretationsmethoden in der Literaturwissenschaft.
in: CONDRAU, Gion (Hg.) Kindler's Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 2: Imagination, Kunst und Kreativität. S. 394 - 401
- GAY, Peter: Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter.
C.H. Beck, 1996.
- HANSEN, Walter. Das große Hausbuch der Volkslieder. Mosaikverlag, 1976: 135)
Kindersang - Heimatklang - deutsche Kinderlieder (1906)
- HARDACH-PINKE/HARDACH (Hg.): Deutsche Kindheiten 1700 - 1900. Autobiographische Zeugnisse.
Athenäum, 1978.
- LINDGREN, Astrid: Pippi Langstrumpf geht an Bord.
Oetinger, 1985.
- MAHLER, Margaret S.: Studien über die ersten drei Lebensjahre.
Fischer, 1979.
- MEYER, Ursula: Einführung in die feministische Philosophie.
dtv, 1997.
- MUSFELD, Tamara: Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression.
Ed. diskord, 1997.
- PIETZCKER, Carl: Lesend interpretieren. Zur psychoanalytischen Deutung literarischer Texte.
Königshausen & Neumann, 1992.
- RHODE-DACHSER, Christa: Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse.
Springer, 1992.
- VAHLE, Fredrik: Kinderlied. Erkundungen zu einer frühen Form der Poesie im Menschenleben.
Beltz, 1992
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Die Kindheit. Eine Kulturgeschichte.
insel, 1997.
- WIESBAUER, Elisabeth: Das Kind als Objekt der Wissenschaft. Medizinische und psychologische Kinderforschung an der Wiener Universität 1800 - 1914.
Löcker, 1981.
- WÜRKER, Achim: Irritation und Szene. Anmerkungen zur tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation.
in: BELGRAD, Jürgen et al. (Hgs.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Fischer, 1987: 303 - 316)
- WÜRKER, Achim: Technik als Abwehr. Die unbewußten Lebensentwürfe in Max Frischs Homo faber.
Nexus, 1991.
- WÜRKER, Achim: Das Verhängnis der Wünsche. Unbewußte Lebensentwürfe in Erzählungen E.T.A. Hoffmanns.
Fischer, 1993.
- ZENTRALINSTITUT FÜR SPRACHWISSENSCHAFT: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen
dtv, 1997

